

Willi Bucher und Felix Anatol Findeiß 12.2–27.3.22

Willi Buchers und Felix Anatol Findeiß' bildnerische Werke sind durchdrungen von einer besonderen Statik. Statik zum einen im Sinne einer momentanen Bewegungslosigkeit, die spannungsvoll an ihre eigenen Grenzen stößt, aus der Fläche in den Raum drängt, wieder zurückweicht und in eine vibrierende Beobachterrolle gegenüber uns, den „eigentlichen“ Betrachter:innen fällt; Statik zum anderen als architektonisch geleitete Untersuchung der Kräfte an ruhenden Körpern – und nicht zuletzt Baukörpern. Beide Künstler umkreisen die Beziehung der menschlichen Figur zum Raum, oder besser: zu den sich um uns und in uns ausbreitenden Räumen in ihren verschiedenen Aggregatzuständen des In- und Auseinanderfallens. Das Oszillieren der Vorder- und Hintergründe zeigt sich als Wechselspiel des Vorder- und Hintergründigen, der psychisch aufgeladenen Innenräume der Einzelnen wie der Gesellschaft, die strauchelnd Relationen zueinander bilden. Wie lässt sich ein Gleichgewicht erspüren, wenn sich ein Gebäude stetig im Umbau befindet?

Vielleicht muss die Frage zunächst aber auch lauten: Wo ließe sich ein solches Kräfteverhältnis erspüren, ein Ineinander sozialer und ästhetischer Herausforderungen, die sich nicht zu klar konturierten Problemen mit Lösungswegen fügen, sondern stetige Vervielfältigung und Aktualisierung von Perspektiven erfordern? Und vielleicht wäre eine mögliche Antwort auf diese Frage nach dem Ort die Schnittstelle von Architektur und Kunst. Im Rahmen einer Gestaltung von Raum, die in die Gegenwart und Zukunft wirkt, nicht bloß eine Funktion – des Wohnens, Arbeitens, Konsumierens etc. – beherbergt, sondern ein übergeordnetes „Wozu“ umkreist, modelliert als Spekulation über Gegebenes und Möglichkeiten.

Ein Fließen und Stapeln, Tropfen und Fallen durchzieht die Bilder der Ausstellung. Zwischen dem Aufbau und Abbau von Strukturen, kurzzeitig eingefroren im kritischen Moment. In Findeiß' „Etage (Villa)“ und Etage (Fassade), beide 2021 und gewissermaßen architektonische „Capricci“, die in konsequenter Fortführung des Gedankenprozesses rund um die Entwurfspraxis bis zur Übersteigerung entstehen, fallen menschliche Figuren aus dem Rechteck eines abstrahierten Häuserblockmodells. Oder zwingen sie sich übereinander, um Einlass durch die Fenster zu erhalten? Der weiße Monolith ohne rechtes Volumen und sein kleinerer Verwandter, ein aufgesockelter hohler Kubus, wirken trotz beschaulicher Dimensionen dystopisch. Vielleicht auch deshalb, weil die titelgebende „Etage“ nach hierarchischer Einteilung in metaphorisch höhere und tiefere Gefilde eines Unternehmens oder sozialen Gebildes klingt; und weil die vorwiegend nur als Gliedmaße und Rumpfe sichtbaren Figuren sich splitternackt abmühen, die Fassade emporzuklimmen – oder zumindest, um nicht weiter zu fallen. Als wäre im Innern kein Platz, um Wege neu zu gehen, ohne zum Notausgang gedrängt zu werden.

Versuche, Wände zu durchdringen, malerisch porös werden zu lassen, finden sich auch bei Bucher. Strukturen teils pastos aufgetragener Farbe schaffen atmosphärische Räume, die mit durchscheinenden Buchstabenrastern wie mit transparenten Vorhängen verhüllt sind. Die großformatigen, intensiv leuchtenden Porträts „Altterego“ (2013) und „Izumi“ (2013) werden von Netzen aus Lettern und farbigen Schleiern im Format gehalten. Abstandslos reiht sich Zeile und Zeile der gedruckten Schrift aneinander, als Grund, aus und vor dem sich mögliche Ideen formieren. Die Gesichter wirken wie vielschichtige Fassaden, hinter die zu blicken einer behutsamen Häutung ähnelt. Die Augen bleiben dabei unsichtbar, was das Gefühl, von den Bildern angeblickt zu werden, noch verstärkt. Findeiß' Fassaden wiederum scheinen fast schon Gesichter zu haben, zumindest Augen und Münder und Schlünde, durch die Außenwelt strömt.

Felix Anatol Findeiß' und Willi Buchers Werke scheinen jeweils auf eine Durchlässigkeit und Austauschfähigkeit zwischen Sphären hinzudeuten. Dabei bleiben die dargestellten architektonischen und malerischen Räume reliefhaft, auf den ersten Blick eher flach, doch auf

den zweiten Blick vielleicht gerade darum besonders geeignet als Schwellen, an denen sich die Körper und Figuren aufhalten, bevor sie sich entscheiden, nach vorn oder zurückzutreten.

Das „Gegen die Alten“, mit Frage- und mit Ausrufezeichen ist ohne Aggression, sondern Konfrontation im Dialog. Ein Anstoßen und sich Abstoßen, um aus einer vertrauten – auch künstlerischen, aus Formensprachen gebildeten – Umgebung Schwung für neue Konstellationen zu gewinnen. Formal deuten dies die durchlässigen Flächen zwischen gebrochenem Verblässen und schwebendem Erleuchten an; ebenso die zunächst vielleicht demonstrativ stoisch anmutenden Reihungen, etwa von Silben oder Fensterbändern, die jedoch genau die erwähnten Öffnungen in der Fläche erst entstehen lassen. Zu spüren ist ein ambivalenter Drang, irgendwo zugleich rein- und rauskommen zu wollen, der die Gestaltung von Gesellschaft mitbestimmt – der manchmal unbewusst die alten Dynamiken verstetigt, manchmal aber auch ausbricht aus der eigenen Bewegungsroutine – und mit dieser Energie neue Koalitionen ermöglicht.

Eine leise Melancholie teilen Buchers „Heroisch-hoffnungslos“ (2005) und Findeiß' „Who Else?“ (2021). Während die heroisch-hoffnungslosen Beine beschnitten vom Rand dunstiges Gelb durchqueren, zeigt Findeiß' Radierungsreihe rundlich geknautscht hockende Figuren in Rückenansicht. Jeder Körper variiert leicht in der Darstellung, der Titel scheint aufzufordern, sich in die Haltung und Verfassung hineinzusetzen. Gewissermaßen deutet sich ein Kollektiv an, es sind viele, und es werden mehr. Das Kauern gewinnt dabei mit jedem zusätzlich betrachteten Bild der Reihe an dynamischem Potential, von der passiven, schützenden Abwehrgeste hin zu einer Aktivität, die sich auf der uns abgewandten Seite vorbereiten könnte.

Auch der „heroisch-hoffnungslose“ Gang im Gemälde Buchers hält sich bereit, ein Bein wie aus der Schrittbewegung leicht angehoben und angewinkelt. Trotz eingefrorener Haltung bleibt die Balance mit festem Stand die Voraussetzung, das Spielbein aus dem Nebel in den Vordergrund und in Aktion zu holen.

Insofern ist auch das Motiv des Warteraums, das Findeiß im Video „Hólos“ (2016) untersucht, vielsagend für den Grundtenor der Ausstellung. In der für „Hólos“ gebauten Kulisse, einem abgeschlossenen improvisierten Raum im Raum mit Baustellenflair, zeigt ein Screen an der Wand Feuerwerk und Heißgetränke – vielleicht als Referenz für etwas, das konsumiert werden könnte. Der Außenraum dringt ein durch Licht und Luftzug. Leise Geräusche aus dem Nebenzimmer. Passiert da eben was? Der Innenraum wird zur Bühne, die selbst auf etwas wartet, das auf ihr passieren könnte. Die sich langweilt, Zeit vertreibt, dazwischen auf diese und jene Gedanken kommt. Eine Atmosphäre von Ereignispotential. Das Mobiliar wird dabei zum Ensemble, leicht derangiert, gestapelt, verteilt; immer wieder gesellen sich wartende Menschen hinzu.

Ähnliches bereitet sich vor in Willi Buchers Glasbaustein-Projektionen. Die durchsichtig, doch mit spürbarer Dicke und Materialität des Baustoffes erscheinende Fläche zeigt abwechselnd mehrere Arbeiten: fragile Stühle regnen zu Stapeln herab; schwarze und weiße Quadrate jagen einander vor kosmisch anmutenden All-Over-Strukturen; menschliche Gesichter in hauchzart-unnachgiebigem Textil verformt. Der Würfel ist Entstehungsort der Bilder und hält diese zugleich in sich zurück. Eine Bewegungsenergie, zwischen spielerisch und schmerzhaft oszillierend, pulsiert im Innern. Fläche und Volumen stülpen sich umeinander. Gewissermaßen wird der Außenraum, der Ausstellungsraum, in dem wir uns befinden und von dem aus wir das Treiben fokussieren, zum Warteraum: in Erwartung eines Austauschs von Kräften, der auch uns betrifft.

Wer bestimmt, worauf wir warten?

Ellen Wagner